

Terminologie zu bedienen. Dies macht es leicht, ein so überaus komplexes, gedankliche Ansätze verschiedener Herkunft bündelndes Buch einem breiten Leserkreis zu empfehlen.

H.-J. HÖHN

PRAGMATIK. HANDBUCH PRAGMATISCHEN DENKENS. Hrsg. *Herbert Stachowiak*. – Bd. I: *Pragmatisches Denken von den Ursprüngen bis zum 18. Jahrhundert*. Hrsg. *Herbert Stachowiak* unter Mitarb. v. *Claus Baldus*. Hamburg: Meiner 1986. L/578 S.

Unter dem Titel „Pragmatik“ hat der Hrsg. ein fünfbindiges Handbuch in Angriff genommen, dessen nun vorliegender erster Band die Vorgeschichte des pragmatischen Denkens zum Thema hat. Vor der Erörterung der Konzeption dieses Bandes sei der umfangreiche Inhalt referiert, der in fünf Teile gegliedert ist, deren erster frühe Kulturen und die Religion behandelt, während die folgenden die philosophiegeschichtlichen Epochen von den Griechen bis zum Deutschen Idealismus umfassen.

Die ersten drei Beiträge behandeln das Verhältnis von weltanschaulichem Denken und kulturellem Handeln (dreimal mit verschiedenen Termini benannt) in frühgeschichtlichen Kulturen. *W. Dupré* geht das Thema sehr grundsätzlich für schriftlose Kulturen an. Warum er den Ausdruck „Pragma“ verwendet, statt schlicht von Handeln oder Praxis zu sprechen, vermochte ich nicht zu ergründen. D. stellt heraus, daß auch in diesen Kulturen nicht rein naturhaft gehandelt wird, sondern Kultur und Rationalität wichtig sind. Die Mythen solcher Völker fungieren nicht stellvertretend für anderes, sondern sind in ihrer Eigenbedeutung (Schelling: „tautegorisch“) zu verstehen. Als allgemeine Übergangszeit zur Schriftkultur wird mehrfach die „neolithische Grenzscheide“ genannt. Ein konkretes Beispiel einer solchen schriftlosen Kultur führt *J. Stagl* an, die „Iatmul“. Dem Fehlen der Schrift korrespondiert die „segmentäre“, nicht zentrale Organisation einer solchen Gesellschaft und ihres Weltwissens. In seinem Aufriß der Hochkultur des alten Ägypten von den Anfängen bis zur spektakulären Revolution Echnatons betont *E. Hornung*, daß in diesem Weltbild die „Maat“ die oberste Richtschnur darstellt, die als gerechte Ordnung immer wieder im staatlich-gesellschaftlichen Handeln zu verwirklichen ist. Den Abschluß des 1. Teils bilden die Ausführungen von *W. Stark* über die Funktion der Religion für das praktische Leben. Sie befreie die Menschen von Furcht und Angst und ermutige sie so zur Lebensbewältigung. Ferner verleihe sie dem Recht eine höhere Sanktion und helfe bei der Lösung sozialer Probleme. Aber das Charisma der Religionsstifter zielen primär auf die innere Umkehr des Menschen. Erst in der Neuzeit werde die Unterwerfung der äußeren Natur und ein hedonistisches Gleichgewicht der Egoisten zum Lebensziel der westlichen Welt. Wenn schon Dupré auf die Eigenbedeutung der Mythen hingewiesen hatte, so wäre hier noch viel mehr der Hinweis am Platz gewesen, daß die Religion zuerst das Verhältnis zu Gott betrifft, wohingegen alle anderen Funktionen sekundär sind.

Der 2. Teil setzt nicht sofort mit der Philosophie ein, sondern mit dem vorphilosophischen Griechenland. *E. Lang* untersucht Begriff und Rolle des Steuermanns im Ausgang von Homer und erwähnt einige Ansätze zu einer Handlungsphilosophie im ägäischen Raum. Die erste philosophische Richtung, die man m. E. zu Recht pragmatischem Denken zurechnen darf, behandelt *M. Emsbach*, nämlich die Sophisten. Nach Gorgias und Prodikos kommt er auf Protagoras zu sprechen, dem es im Gegensatz zur gängigen Interpretation nicht um einen subjektiv-beliebigen Infallibilismus gehe, sondern um ständig durch Praxis und Erfahrung korrigierbares Wissen, vergleichbar der antiken Medizin. *E. Martens* möchte in einem Vergleich von Platon und Aristoteles die Zuordnung von Pragmatismus und Essentialismus herausarbeiten. Platon geht es um den rechten Staat, und er rekurriert in seinen theoretischen Überlegungen immer wieder auf Tätigkeit: handwerkliches Können, Gebrauchswissen, Mathematik. Bei Aristoteles hingegen habe die Theorie, der Essentialismus einen Vorrang, demgegenüber das Pragmatische nachträglich wird. Damit greift M. die bekannte Tatsache auf, daß erst Aristoteles klar zwischen Theorie und Praxis unterscheidet. Aber man kann doch nicht einfach praktisches und praxisbezogenes Philosophieren Pragmatismus nennen! Der folgende Beitrag von *K. Mainzer* ist der Mathematik gewidmet. Bei Euklid, aber auch bei nichtkonstruktivistischen Mathematikern wie Hilbert gehe es im letzten darum,

Handlungsevidenzen (Konstruktionen, Modelle) und logische Gründe (Beweise) miteinander zu verbinden. Als nächste präsentiert *A. Baruzzi* eine wahrhaft pragmatisch zu nennende Philosophie, das römische Denken, dessen herausragender Vertreter Cicero ist. Für den Römer geht es um seine urbs, um seine res publica und ihre rechtlichen und politischen Fragestellungen. In ihr gibt es ein neues Verständnis des Menschen vom römischen Ideal her: So kommt es zum Begriff der humanitas, für den es kein griechisches Äquivalent gibt, und zur Übertragung der auf alles anwendbaren griechischen areté auf die speziell den Menschen charakterisierende virtus. Zum Abschluß des 2. Teils behandelt *F. Körner* Augustinus und seinen Weg zur Gotteserkenntnis. In engagierter Darstellung zeigt K. die Bekehrung Augustins, seinen Weg nach innen und über sich hinaus. Die so gefundene Wahrheit Gottes sollte auch uns Heutigen als Richtmaß vor Augen stehen. Da es sich bei Augustinus nicht um bloß begriffliche Spekulation, sondern um gelebte Erkenntnis handelt, spricht K. von existentieller Pragmatik. Aber schließlich entspringt jede echte Metaphysik einer existentiellen Erfahrung, und es geht doch nicht an, Metaphysik, um die es sich hier zweifellos handelt, als Pragmatik zu bezeichnen.

Den 3. Teil beginnt ein historischer Überblick von *K. Bosl* über den gesellschaftlichen Wandel vom 10.–14. Jh. B. informiert uns darüber, daß die Tendenzen, die für den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit maßgeblich werden sollten, alle bereits in dieser Zeitspanne aufbrechen. Die erste Darstellung mittelalterlicher Philosophien in diesem Teil wendet sich islamischen Denkern zu. *G. Endress* gibt einen Überblick über die politischen Philosophien aller bedeutenden islamischen Philosophen des Mittelalters. Der folgende, in englischer Sprache abgefaßte Art. von *D. B. Burrell* untersucht die unterschiedlichen Auffassungen von Schöpfung und Wille bei Thomas von Aquin und Duns Scotus. Während für Thomas die Schöpfung Hervorbringen von Sein als solchem bedeutet, liegt der Akzent bei Scotus auf der freien Wahl Gottes, weshalb sich sein Verständnis von Erkennen, Wille und Freiheit ändert. Wir haben es wieder einmal mit einer grundlegenden metaphysischen Fragestellung zu tun, und es ist nicht ersichtlich, wieso die bloße Tatsache, daß es hierbei um Freiheit und Wollen geht, schon den Bezug zur Pragmatik herstellt – ein anderer Bezug ist nicht zu entdecken. Nach diesem einzigen Beitrag über die Hochscholastik werden wir von *E. und W. Leinfellner* in die Semantik und Pragmatik Wilhelm von Ockhams eingeführt. Hier geht es also um Pragmatik im Sinne der Sprachphilosophie. Es zeigt sich, daß sich bereits bei Ockhams Suppositionstheorie die beiden heutigen sprachphilosophischen Richtungen vorgezeichnet finden, die auf rein innersprachliche Bedeutung oder auf außersprachliche Referenz rekurrieren. *U. Köpf* will im folgenden zeigen, daß die mittelalterliche Mystik (Eckhart und Tauler) nicht etwa reine Passivität ist, sondern im Gegenteil der praktisch tätigen Liebe allergrößten Wert beimißt. Im Gegensatz zu allen anderen Art. findet sich hier so gut wie keine Sekundärliteratur: Sollte K. wirklich keine Literatur zur Theologie der Mystik kennen? Den Reigen mittelalterlicher Denker beschließt sodann Nikolaus von Kues, dessen Begriffe von Bild, Symbol und Analogie *N. Herold* referiert. Er sieht im konjunkturalen und perspektivischen Denken des Kusaners eine Vorstufe auf dem Weg zu pragmatischem Denken.

Den 4. Teil, der die Epoche von der Renaissance bis zur Aufklärung umspannt, eröffnet eine allgemeine Abhandlung von *R. zur Lippe* über das Praxisverständnis der Neuzeit. Die Welt wird jetzt zum quantifizierbaren und mechanisierbaren Gegenüber des Menschen. Sie wird als reines Neben- und Nacheinander verstanden, eine Sicht- und Handlungsweise, die heute selbstkritisch in Frage zu stellen sei. Der folgende Art. wechselt das Thema. Es sollen die Begründungen der Willensfreiheit bei Lorenzo Valla, Erasmus und Melanchthon dargestellt werden. Die Behandlung des angegebenen Themas durch *R. Stupperich* fällt dann aber ziemlich dürftig aus: Der größere Teil des Art. besteht in einer allgemeinen Charakterisierung der genannten Denker. Nun folgt wieder ein gedanklicher Sprung. *R. K. DeKosky* sieht in seinem englischen Beitrag die Ursprünge der experimentellen Wissenschaft in der universitären, der okkultistischen (alchemistischen) und der „technologischen“ (handwerklichen) Tradition, wobei die genaueren Querverbindungen offen bleiben. Als Beispiele frühneuzeitlicher Forscher werden kurz Paracelsus, Della Porta und Gilbert vorgestellt. *H. Sachsse* charakte-

riert sodann die „neue Wissenschaft“, wie sie von Tartaglia, Roger Bacon und vor allem Francis Bacon propagiert wurde, um dann von Descartes und Galilei aufgegriffen und realisiert zu werden. Dies führt nochmals – ähnlich wie bei zur Lippe – zu einer allgemeinen Kennzeichnung der mechanisch-mathematischen Denkweise der Neuzeit, die S. durch komplementäre Denkweisen ergänzt sehen möchte, wie er sie etwa im chinesischen Denken sieht. Die beiden folgenden Art. sind Leibniz gewidmet. Zunächst stellen *J. Mittelstraß* und *P. Schroeder-Heister* dessen Programm einer Mathesis universalis vor und erläutern seinen arithmetischen Logikkalkül. Dann schildert *Ch. Axelos* die Aufgabe persönlicher Willensbildung, wie sie sich aus Leibnizens Zuordnung von Wollen, Streben und Triebhaftigkeit ergibt, wobei er ständig Freud zum Vergleich heranzieht. In der letzten Abhandlung dieses Teils will *S. Müller* die anthropologische Relevanz der Arbeit bei Descartes, Locke, den französischen Enzyklopädisten und Kant darlegen, für die der Gesichtspunkt der Nutzbarmachung der Natur durch das Wirken des Menschen und seine Technik so dominant wird, daß sie auch das Erkennen als eine Art Arbeitsvorgang interpretieren. Dabei unterscheidet M. aber nicht sauber genug zwischen den durchaus verschiedenen Begriffen von Leistung, Operation, Produktion und Arbeit.

Den mit „Transzendentaler Idealismus“ überschriebenen letzten Teil des Handbuchs eröffnet *F. Kaulbach* mit seinem Beitrag über Kants Philosophie des Handelns. Dabei nimmt Kants Ethik den größten Raum ein. Erst dann folgen pragmatische Aspekte des Kantischen Denkens, die K. vor allem bei der Legalität, der Selbstbeherrschung (Autokratie) und der in Erfahrung gründenden Urteilkraft sieht. Kants eigener Gebrauch des Begriffs „pragmatisch“ kommt dabei jedoch eindeutig zu kurz: der Verweis auf die Einleitung (471, Anm. 40) genügt hier nicht. Die Unterscheidung zwischen „technisch“ und „pragmatisch“ in der „Grundlegung“ (Akad.-Ausg. IV, 416f.) wäre hier ebenso zu erörtern gewesen wie die Bedeutung von „pragmatisch“ im Titel der „Anthropologie“. *C. Baldus* gibt im folgenden Art. eine stark schematisierende Darstellung des Grundschemas der Fichteschen Handlungslehre, die mit einem Schema jüdisch-christlichen Denkens verglichen wird. Mehr als eine Schematisierung der allgemeinen Struktur des Fortgangs der Dialektik von Ich, Nicht-Ich usw. ergibt sich hierbei aber nicht; jedes Eingehen auf die konkreten Resultate der Fichteschen Dialektik fehlt. Den Abschluß bildet eine Darlegung von *C. Cesa*, wie sich im Ausgang von Kants Geschichtsverständnis Schellings und Hegels Geschichtsphilosophien entwickelt haben. Als erster hat Schelling im „System des transzendentalen Idealismus“ eine Systematisierung der Geschichte versucht. Hegel wollte die Geschichte des Denkens in ein System bringen; doch sein Versuch, im damaligen Staat die höchste Entfaltungstufe von Geist und Freiheit zu erblicken, stößt auf die scharfe Kritik des späten Schelling.

Wie kommen alle diese verschiedenen und verschiedenartigen Art. in dieser Abfolge in dieses Handbuch? Anders gefragt: Steht hinter dem Ganzen eine Leitidee, hat es einen roten Faden? Der Hrsg. *H. Stachowiak* hat eine lange Einleitung geschrieben, um seine Konzeption vorzustellen. Er beginnt damit, daß er mit allen möglichen Wortkombinationen und -bedeutungen jongliert, die irgendwie mit „Pragmatik“ zu tun haben oder haben können. Aber zu einer Klärung der Thematik gelangt es nicht: „Natürlich wäre es eine unvermeidbare Problemverengung, würde sich eine Themenbearbeitung wie die der PRAGMATIK an bestimmte Wortbildungen und deren Ableitungen binden ... Was diesem gesamten Signifikantenfeld – in welcher Weise immer – inhaltlich korrespondiert, ist zumindest grundsätzlich Thema der PRAGMATIK.“ Dann kommen aber noch „sekundär“ weitere „Begriffsfelder“ hinzu wie „Personalismus, Perspektivismus, Simplizismus, Hypothesismus, Modellismus und ... Strukturalismus“. Dagegen „befinden sich“ in einer „Unverträglichkeitsbeziehung“ hierzu „Amoralismus, Egoismus, Intentionalismus, Dogmatismus, Fanatismus sowie ... Objektivismus, ... Realismus und ... Materialismus“ (XXXII). Nach dieser Schlagwortsammlung heißt es dann wenig später: „Man wird bei der Lektüre der einzelnen PRAGMATIK-Beiträge leicht deren Zuordnung zu den zentralen Gegenstandsbereichen vornehmen und sich die Beziehungen dieser Beiträge zu ‚indifferenten‘ und ‚konträren‘ Positionen verdeutlichen können.“ Damit ist offenbar alles klar, und wer jetzt – wie

der Rez. – immer noch nicht durchblickt, muß selbst daran schuld sein. Im folgenden zweiten Abschnitt wird dann die Pragmatik hochstilisiert. „Semiotik, Logik und Mathematik sind zu hoher Blüte gelangt, System- und Modelltheorien halten sich vielfältig anwendungsbereit. Die Bereiche des Seins und des Sollens sind auf exakte Weise zueinander in ein nicht nur ‚poietisches‘, sondern systematisch-pragmatisches, explizit subjekt-, zeit- und zielbezogenes Verhältnis gebracht. Überhaupt werden jetzt Subjektivität, Reflexivität und Selbstreferenz exakt und umfassend thematisiert.“ (XXXIII) Es fehlt offenbar nicht mehr viel, und alle zentralen philosophischen Probleme sind gelöst. Gewiß, dies sind „nur Schlagworte. Aber sie kennzeichnen vielleicht in der hier gebotenen Kürze die der PRAGMATIK geistesgeschichtlich vorgegebenen Antecedentien des interparadigmatischen Ringens, und es ist die Frage, zu deren Beantwortung unser Werk etwas beitragen will, welchem Rationalitätsmodell wir heute folgen sollen.“ (XXXV) Aber diese Frage kann ja wohl nur rhetorisch sein, denn: „Die PRAGMATIK nimmt hier Partei – für ichbewußte Personalität und sozialgerechte Humanität! Sie will beitragen zur Bewußtmachung der Bedingungen eines auch innerlich reifen Menschentums, das in der Geschichte, vielfach gefährdet, oft durch übermächtige Kräfte zu Gratwanderungen gezwungen, dennoch seinen Weg fand, und für das auch in unserer Zeit und unter den *Bedingungen* unserer Zeit einzutreten eine Aufgabe gerade pragmatischen Philosophierens und pragmatischer Weltsicht ist.“ Es ist zwar nicht klar, was die Pragmatik genau ist, aber es ist jetzt jedenfalls klar, daß sie die Heilslehre für unsere heutige geistesgeschichtliche Situation ist, daß sie „zur Selbstfindung des modernen Menschen angesichts seiner personalen Orientierungskrise“ führt (XXXVII). Der vorliegende (und nächstfolgende) Band liefert natürlich „keine ‚Pragmatikgeschichte‘“, sondern geht „selektiv und exemplarisch“ vor. Pragmatisches Denken soll „in den grundlegenden seiner Erscheinungsweisen unter Herausarbeitung jeweils des Typischen des betreffenden ‚Teilparadigmas‘“ deskriptiv dargeboten werden, wobei „ausgefahrene Wege der historisch-systematischen Analyse philosophischer Zusammenhänge verlassen werden.“ Denn es kommt „die Modalität des *historisch Möglichen* ... zur Geltung. Ein neues Mündigwerden des auf seine Vergangenheit rückblickenden Menschen beginnt heute endlich, nicht nur ... Geschichtsklischees zu durchleuchten. Die existentielle Not, in die uns durch den Menschen selbst wesentlich miterzeugte geschichtliche Kontingenz gebracht hat, hat ein ungeahntes Interesse am Begriff des grundsätzlich Realisierbaren wachgerufen.“ (XL) Angesichts solcher epochaler Erwägungen über das grundsätzlich historisch Mögliche in der Situation unserer existentiellen Not muß es natürlich abgeschmackt und klischeehaft klingen, wollte ein Rez. an dieser Stelle behaupten, er sehe leider immer noch nicht, wo der gemeinsame Nenner aller in diesem Band vereinigten Art. zu finden sei.

Es wäre eine lohnende und reizvolle Aufgabe gewesen, einen einigermaßen abgrenzbaren Begriff von „Pragmatik“ zu entwickeln und sodann die Rekonstruktion der Vorgeschichte dieses Denktypus in Angriff zu nehmen – freilich so, daß dann auch plausible historische Linien und Zusammenhänge sichtbar werden. Man hätte auch frühere (Vor-)Formen pragmatischen Denkens (aber dann nur solche!) zusammenstellen können. Kurzum: Es hätten manche Möglichkeiten bestanden, eine in sich konsistente und überzeugende Konzeption der „Pragmatik“ und ihrer Vorgeschichte zu bieten. Diese Chance wurde leider vertan. Allerdings lassen aber die Ankündigungen der kommenden Bände hoffen, daß ihnen eine klarere Konzeption zugrundeliegt. – Daß das Handbuch auch englische Artikel enthält (und deshalb den Titel auch auf englisch führt), scheint mir wenig sinnvoll. Für deutsche Leser ist das eher ein Hindernis; und wenn das Werk für den englischen Sprachraum attraktiv erscheint, wird man es sowieso ins Englische übersetzen. Lobend ist hervorzuheben, daß allen Artikeln Literaturangaben beigefügt und am Ende des Bandes ein Namen-, ein Sachverzeichnis und Angaben über die Autoren zu finden sind. Beim Namenverzeichnis ist ein Versehen unterlaufen: Der größere Teil der unter „Kambartel“ angegebenen Stellen bezieht sich in Wirklichkeit auf Kant.

H. SCHÖNDORF S. J.